



Abend =

Zeitung.

144.

Montag, am 17. Juni 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Die Todtenbrunnalpe *).

An der Gränze zweier Länder und auf der natürlichen Scheidung zweier mächtiger Gebirgszüge liegt, beinahe fünftausend Fuß über der Meeresfläche, die Sennhütte Todtenbrunn, die ihren schauerlichen Namen von einem vor dreißig Jahren ungefähr an einer kleinen Quelle erfroren gefundenen welschen Wurzelgräber trägt. — Selten versteigt sich ein Fremder in diesen öden Winkel, der weder dem Freunde der schönen Natur, noch dem Botaniker oder Mineralogen anziehende Ausbeute verspricht. Die ärmliche Hütte liegt in einem düstern Felskessel, welcher außer der einem Duzend Röhre spärlich genügenden Alpenwiese einen kleinen, trüben, aber tiefen und oft ohne ersichtliche Ursache beim heitersten Wetter stürmischen See enthält. — Das nächste Dorf, in welchem auch der Besitzer der Hütte wohnt, ist sechs Stunden weit tief im Thale gelegen, die Umgegend erfüllen spitzige Felszacken und Kalkgeröll, das selbst die Gemsen meiden.

In dieser Hütte lebte die Sennerin Clara, eine alternde, der gewöhnlichen Reize ländlicher Schönheit entbehrende Dirne. Sie war im Winter, den sie in dem kleinen Gebirgsdorse zubrachte, fast immer eben so einsylbig, als im Sommer, den sie unter den Röhren auf der Höhe verlebte, übrigens dennoch bei allen Dirnen des

Ortes beliebt und geachtet wegen ihrer Gutmüthigkeit und wegen des Rufes besonderer Klugheit und einer Bildung, wie sie in jenem Erdwinkel höchst selten gefunden wurde.

Am 11. Juli 18.. war es in Clara's Hütte ungewöhnlich lebendig. Starkes Schneegestöber (auch in dieser Jahreszeit auf der Todtenbrunnalpe nicht selten) hatte ihre Röhre unter das schirmende Dach getrieben, und eben schürte sie Feuer unter den mächtigen Schotenkessel, als eine Gesellschaft von vier Reisenden eintrat, Leo ein junger Mahler aus Nürnberg, Albert ein Zögling der Bergschule in S. und Leo's Freund, dann ein Unbekannter, der sich in D. zu ihnen gesellt und ihr Führer, ein stämmiger Gemsenjäger aus dem nahen Gränzgebiete von B. — Das plötzlich eingefallene Unwetter hatte den ohnehin selten betretenen Weg zur Freimann'shöhle, den die Gesellschaft von dem Markte D. aus aussuchen wollte, verweht, — nach fünfstündigem Umherirren im Krummholze und an gefährlichen Abgründen hatten die Reisenden endlich diese, dem Führer, wie er behauptete, ganz unbekannte Sennhütte entdeckt. — Sonderbar genug schien der unbekannte Reisegefährte an diesem Umherirren seine Freude zu haben, so wie er schon beim ersten Zusammentreffen den Freunden den Gang zur Freimann'shöhle widerrathen, obgleich er selbst dahin zu wollen erklärt hatte. —

Clara empfing die Fremden wortkarg, aber mit stiller Freundlichkeit und schnell alle Anstalten zu einer so gastlichen Bewirthung treffend, als ihre Lage erlaubte. —

*) Aus Criminalacten der zweiten Decade des XIX. Jahrhunderts.

Während man das einfache Mahl verzehrte, nahm der Sturm zu, und obwohl die Hütte durch die nahen schroff aufsteigenden Steinwände ziemlich geschützt lag, rüttelte der Wind doch mächtig an dem alten Gebälk des Gebäudes, pfliff schauerlich und erkältend durch die Ritzen und bisweilen erdröhnte das Rollen eines der schweren Steinblöcke, mit denen das Dach belegt war, und deren mancher der Wuth des Orkanes wich.

Clara hatte nach dem Mahle ihr Geschirr blank gescheuert und saß am Spinnrad schweigend und in die vom Luftzug bewegte Flamme starrend, die nicht nur der Wärme, sondern auch des Lichtes willen brannte, da alle Fensterlein sorglich gegen das Eindringen des Schnees verstopft waren. — In das Rasen des Windes mischte sich bisweilen der eintönige Laut der Viehlocken, das Brüllen einer Kuh. —

Die Reisenden saßen ziemlich mißmuthig auf Milchgefäßen und Heubündeln um das Feuer, der Führer schlief in einer Ecke. Die trübe Aussicht, den ganzen Tag, vielleicht auch länger in der Hütte zubringen zu müssen, hatte jene verstimmt, zum Theile auch das kalte, beinahe unheimliche Wesen ihrer Wirthin. Albert hatte schon seinem Freunde Leo zugestimmt, daß sie ein treffendes Bild der Demoiselle Trapbois aus Nigels Schicksalen sey, — Leo, der an der stillen Dirne lebhaften Antheil nahm, entgegnete unwillig: Es möge ihr auch an Martha Trapbois Tugenden nicht fehlen. Der Unbekannte, der ein Handlungsreisender von ziemlicher Erfahrung schien, übrigens verschlagene, widrige Gesichtszüge hatte, unterbrach den Streit, indem er ein Spiel vorschlug, und schmutzige Karten aus der Tasche zog. Er und Albert waren bald im leidenschaftlichen Spiele, wenn gleich um geringes Geld vertieft. —

Leo aber setzte sich zu der Sennerin und suchte der schweigsamen Dirne ein Gespräch zu entlocken, was ihm auch bald gelang. — Sie erzählte ihm, wie sie seit vierzehn Jahren alle Sommer in dieser einsamen Hütte zubringe, selten ihren Herrn oder eine Dirne des Ortes zum Besuche oder zur Abholung der Milcherzeugnisse sehend, noch seltener einen Fremden, — wie in dem langen Zeitraume nur drei solche ihre Hütte besucht, nämlich ein wandernder Bergmann, ein von Zollwächtern verfolgter, verwundeter Schmuggler, den sie, kein Unrecht ahnend, drei Tage im Verborgenen gepflegt, und — setzte sie schmerzlich seufzend hinzu — ein Jäger. —

Aber Leo frug so herzlich theilnehmend, daß Clara bald stillweinend und der beiden Spieler wegen beinahe flüsternd ihre ganze einfache Geschichte erzählte. In der frühesten Kindheit verwaiset, war sie in dem Dienst ihres

jetzigen Herren und mit funfzehn Jahren schon auf diese einsame, unfreundliche Alpe gekommen. Die Abgeschiedenheit, in welcher sie den ganzen Sommer zubrachte, das Bewußtseyn, von der Natur nicht mit jenen Reizen ausgestattet zu seyn, welche andere Dirnen ihres Dorfes verschwenderisch zierten, erzeugten in ihr ein nachdenkliches, ernstes Wesen, welches sie auch im Winter nicht ablegend, in des Herrn Hause zurückgezogen beobachtete. Vor zehn Jahren kam in einer stürmischen Nacht ein Gamsenjäger aus dem Nachbarlande zu ihrer Hütte, und bat um Hülfe für einen herabgestürzten Kameraden, der eine Stunde weit am Geierkees liege. Clara ging bereitwillig mit ihm und fand einen jungen blühend schönen Burschen, dessen Haupt und Brust durch den Sturz schwer verletzt war. Mit unsäglicher Mühe wurde er von Clara und seinem Genossen nach der Hütte gebracht, in der dunkeln Nacht noch eilte die brave Dirne, keine Gefahr scheuend, in das Dorf hinab um Hülfe, und da Georg (so hieß der Jäger) nicht hinabgeschafft werden konnte, so pflegte sie ihn fünf Wochen lang mit der größten Aufopferung. Der schmucke Junge, gerührt durch Clara's unermüdete Sorgfalt und täglich neue Beweise ihres trefflichen Gemüthes erhaltend, verwandelte schnell die warme Dankbarkeit in heiße Liebe. Kaum genesen eilte er in seine Heimath, der Eltern Einwilligung zur Ehe mit der Sennerin erslehend. Sie gaben sie gerne, denn sie hatten den kranken Sohn zweimal auf der Alpe besucht, und Clara's Güte, Fleiß und Häuslichkeit hatte auch ihr Herz gewonnen. „Ja Herr,“ fuhr Clara weinend fort, „ich die blutarme, häßliche Clara war die Braut des schönsten, reichsten Burschen im Gebirge, — aber,“ setzte sie mit brechender Stimme hinzu, „sein Weib sollte ich nicht werden.“ —

Leo tröstete die Arme, sie fuhr etwas ruhiger fort: „Als Bräutigam kehrte Georg zu mir zurück, mit ihm sein alter Vater. Beide blieben zwei Tage bei mir in der Hütte, am dritten gingen wir hinab zu meinem Herrn, den Hochzeitstag zu bestimmen, und dann zum Pfarrer nach B. — Auf dem Wege dahin, wo die wilde Ache durch hohe Steinwände brauset und ein ausgebrochener Pfad am Gewässer hinführt, glitschte der Alte aus und stürzte in die Fluth. Georg sprang nach — sie waren beide verloren. Neun Stunden weit im flachen Land fand man die fest umschlungenen Leichen, zerschmettert und entstellt. Dort ruhen sie im Kirchhof zu St. Simon.“ —

(Fortsetzung folgt.)

Die Schwimmkünste der Knaben in Malta.

Wenn man auf den hohen Saalbrücken in Halle steht, bitten die Hallorenknaben sehr häufig, daß man einen Sechser in die rauschenden Fluthen unten werfe, und im Augenblicke springen sie nach, im zweiten Kommen sie, triumphirend die Beute zeigend, wieder herauf. Die Saale ist hier tief, aber was ist sie gegen das mitteländische Meer bei Malta? Und doch machen die bettelnden Knaben, deren Zahl groß ist, dasselbe Kunststück dort. Wirft man das kleinste Geldstück hinein, so springen ihrer sechs und mehr nach, und einer bringt es heraus, ehe es noch vielleicht den Boden des Meeres erreicht. *r.

Anekdoten von Thuringus.

„Was wird heute im Theater aufgeführt?“ fragte eine Dame ihr vom Markte kommendes Dienstmädchen. „Das lahme Kind oder der Kampf mit dem Elephanten,“ war die Antwort. Die Einfältige hatte, des Lesens unkundig, von einem Fremden sich den Zettel vorlesen lassen, auf welchem stand: Das Labyrinth oder der Kampf mit den Elementen.

Als die berühmten Tänzerinnen Ulles. Elsler nach Berlin gekommen und daselbst Furore gemacht hatten, fragte Jemand einen wegen seiner witzigen Einfälle berühmten Schriftsteller: „Wie haben Ihnen die beiden Tänzerinnen gefallen?“ — „Es ist mir sehr lieb,“ entgegnete er sehr ernst: „daß ich sie gesehen habe. Ich habe nun doch einen anschaulichen Begriff von einem Telegraphen erhalten.“ —

Ludwig XIV. fragte den Jesuit Bouffet: „Darf ein Christ in die Komödie gehen?“ — Dieser antwortete: „Es giebt starke Gründe dagegen, aber große Beispiele dafür.“ —

Die größte jährliche Einnahme von einem Theater mag wohl die des Covent-Garden-Theaters im Jahre 1810 bis 1811 gewesen seyn, wo an der Kasse 100,000 Pfund Sterling eingingen. Diese ungeheure

Einnahme dankte man nicht sowohl der Kunst, als vielmehr dem ganz einfachen Kunststücke, Pferde auf die Bühne zu bringen. Die Ausgaben beliefen sich für jede Vorstellung auf 300 Pfund.

Aphorisme.

Weder das Schicksal noch die Welt betrügen das Herz so sehr, als die eignen Gefühle desselben es thun. Diese sind der wahre gordische Knoten unauflöslicher Betrügerei, die oft nur der Tod mit seiner Sense ohne langes Kopf= sondern nur mit Herzerbrechen durchschneidet. —

Julie v. Großmann.

Einem Schreibe=Wütherich.

Schon war der Arm mir gehoben, zu bläu'n Dir den schurkischen Rücken,
Aber Dein Genius kam, reichte die Feder mir hin!

Morsch an Körper und Geist, und dennoch sprichst Du dem Schöpfer
Hohn durch Dein steinernes Herz, Hohn durch die eiserne Stirn!

Leicht ist's Dir Pasquille zu fert'gen Du frecher Geselle,
Denn Du verzettelst doch nur Fäden des eigenen Ich's.

Geist? — wer wagte es zu verweigern ihn Deinen Gedanken,
Zögest, naturgemäß, Du aus dem Bierfaß ihn nicht!

Schönes Aeußere? — Das hat Dein Spiegel gar wohl Dich gelehret,
Schau't da ein Teufel hinein, guckt flugs ein Engel heraus!

Sechs der Pillen gab Dir ein Apotheker zum Schlucken,
Um zu wirken auf Dich, haben sie Bombengestalt!

Und nun Du holder, — Adio! Leb' glücklich, ja lebe so lange,
Bis Du — erlebt man es wohl — einst noch zu Tode Dich schämst!

3. F.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz = Nachrichten.

Aus Breslau.

(Beschluß.)

Von J. Krebs ist nun die 1. und 2. Lieferung seines

„Sudetenführers“ bei Urban Kern erschienen. Dieses Taschenbuch für Lust- und Badereisende ist in der That der größten Anerkennung werth und auch diejenigen, welche unserem Freunde nicht grün sind, werden gezwungen, einzugestehen, daß der Sammelfleiß, das geschickte Benutzen

der zerstreuten und oft ganz verworrenen Hülfsmittel, so wie die Kunst des Verfassers, trockne Notizen mit einem lebensfrischen, poetischen Reiz zu begleiten, nicht wegzuläugnen sind. Nach Beendigung des „Sudetensführers“ möge uns vergönnt seyn, eine Anzeige darüber in diesen Blättern mitzutheilen und den Verfasser gegen einige in jüngster Zeit erfolgte Angriffe in Schutz zu nehmen, auch auf die Gefahr hin, daß den Schlesischen Schriftstellern in Berliner Journalen vorgeworfen wird: ihr hauptsächlichstes Bestreben sey, einander gegenseitig zu loben. —

Berger's „Bruder und Schwester,“ das man, weil der Titel ein Verräther des Inhalts ist, in „die Stimme des Herzens“ umgewandelt hat, sprach leider nicht so an, als wir gehofft hatten. „Die Seeräuber,“ Baudeville von Cosmar und Rugler, ging als artige Neuigkeit in Scene, aber weit besser gefiel des trefflichen Töpfer's „Karl XII. auf Rügen,“ besonders durch die Darsteller des Karl und der Christine. Diese waren aber Herr und Madame Schütz aus Braunschweig, ein wohlrenommirtes, geachtetes Künstlerpaar, das gegenwärtig unser Theaterpublikum erfreut. Man ist ziemlich allgemein der Ansicht, daß Herr Schütz ein begabter Heldenspieler sey und auch im Komischen nicht Uebenes leiste. Was Mad. Schütz betrifft, so werden ihre Leistungen in naiven Partien und in Darstellung heiterer Charaktere eminent genannt, aber nicht so ihre ernsten und sentimentalen Rollen, wenn sie gleich auch hier ein Talent zeigt, das mehr vermag, als die Masse zu entusiastiren. Als „Wilhelm Tell“ gefiel Herr Schütz recht gut, aber doch weniger als z. B. Kott, und die „Hedwig“ der Mad. Schütz wären wir fast geneigt, ihren schwächern Rollen beizuzuordnen. Ein hiesiger Referent hat den „Tell“ ohne Bedenken Schillers kunstreichstes Drama genannt, das von Anfang bis Ende stets auf einer gewissen Höhe der Idee schwebt. Ersteres zugegeben, so ist mir aber doch diese Idee an und für sich nicht recht großartig vorgekommen. Was ist dieser Tell anders, als ein derber Schweizer, der die Plackereien und Schikanen, welche er vom Landvoigt zu erdulden hat, zu rechter Zeit den Interessen des Vaterlandes assimilirt, der gegen den Tyrannen blutige Rache beschließt, sie auch wirklich nimmt und diese feige Privatrage zu einer patriotischen That stempelt! Wie begeht er die That? Etwa in der Hitze des ersten Moments, in der Sturmfluth der Leidenschaft? Nein, dieser Mensch philosophirt mit kaltem Blute, um sich die Langeweile zu vertreiben, über sein Vorhaben hinterm Busch und sucht seinen Plan zu motiviren. Der sterbende Gefler ist mir immer, trotz seines moralischen Unwerthes, in dieser Scene erhaben vorgekommen. Und befreit etwa Tells Pfeil de facto das Schweizerland? Mit nichten! Wären die Männer vom Rütli nicht einmüthig als Befreier aufgetreten, hätte (was wohl zu beachten) Johannes Parricida nicht den Kaiser ermordet, so wäre an Geflers Stelle ein anderer Voigt getreten und die Sache beim Alten geblieben. Am Schlusse gerathen die beiden Mordgesellen zusammen, und Johann, der mit dem Schweizer Cartell machen will, wird mit tüchtigem Uebermuth und pathetischen Phrasen von Letzterem abgewiesen, der sich alle Mühe giebt, dem Unglücklichen zu beweisen, daß der Pfeilschuß kein Mord, sondern eigentlich ein gottgefälliges Werk gewesen, und während der aufrichtig bereuende fürstliche Uebelthäter unsere Theilnahme, ja unsere Achtung auf seine Bußfahrt mitnimmt, bleibt für den Tell das Segentheil zurück. —

Das romantische Dorf Alt-Scheidnich ist nun wirklich verprießlich, d. h. eine Wasserheilanstalt à la Gräfenberg ist in dem ehemals Hoffmann-Nolkeschen Kaffeehause (vor 1806 einer Besizung des Fürsten Hohenlohe-Ingelfingen) arrangirt worden, eine didactische Sanitätspoesie ist also an die Stelle der Romane oder Idylle getreten, welche ehemals heimisch war in den schönen Partien des

Dorfes. Ob die Sache gelingen wird, steht dahin, denn wenn auch zum Baden das Wasser aus den neugegrabenen Brunnen anwendbar ist, so fehlt doch zum Trinken das eisigfrische Bergwasser, dessen eigenthümliche Temperatur und Reinheit so große Wirkungen hervorbringt. Wir kommen auf die Scheidnicher Wasserheilanstalt später noch einmal und ausführlicher zurück. —

Die privilegirte „Schlesische Zeitung,“ welche seit dem Tode ihres Redakteurs, des Professors Schön, noch immer interimistisch verwaltet wird, hat nun mit höchster Genehmigung in der Person des Dr. Runkel, zeitherigen Redakteurs der Elberfelder Zeitung, einen neuen Verwalter erhalten. An die Stelle des Dr. Runkel in Elberfeld tritt der achtbare hiesige Gelehrte R. Hilscher, der für dieß Amt ganz geeignet ist und auch früher, besonders bei Schall's langer Krankheit, die „Breslauer Zeitung“ zu allgemeiner Zufriedenheit redigirte. —

Wahrscheinlich ist weder der Sezer, noch der Corrector der „Abend-Zeitung“ ein Freund polnischer Zustände, denn Seite 380 d. B. haben mir die genannten Herren einen sarmatischen Wisz grausam zu Wasser gemacht, indem sie statt polnisch „politisch“ setzten und stehen ließen. Aber ich lasse weder Herrn H. Wenzel, noch mich politisch verdächtigen. Herr Wenzel hat den „Schlesischen Musenalmanach“ nicht ein politisches, sondern ein polnisches Gericht genannt, weil er nicht in einer politischen Stadt, nicht unter politischen Zinngießern, sondern in einer polnischen Stadt, unter polnischen Zinngießern lebt, und weil vielleicht mancher Leser der Abend-Zeitung nicht weiß, woraus ein polnisches Gericht besteht, so belehre ich ihn, daß es ein Amalgam von klein gehacktem Speck, Haring, Rettig, Apfel und Zwiebel mit Essig und Del ist. Wieviel von jeder Species genommen werden muß, verschweige ich klüglich, damit mir nicht die Herausgeberin eines Kochbuchs das Recept nachdrucken kann. Also Polnisch, meine Herren, nicht Politisch, denn in Schlesien herrscht noch gar viel polnische Wirthschaft, und es hat hier niemals geheissen: Finis Poloniae, sondern Initium Poloniae, vorzüglich in gewissen Richtungen der Journalistik und der Kritikasterei. —

Am Schluß dieses Berichtes sey es mir noch vergönnt, die „Zeitankbote“ zu berichtigen, welche Herr Schütz Seite 327 dieses Jahrganges der Abend-Zeitung mittheilt. Er sagt darin: „in der katholischen Kirche wird auch heut zu Tage noch immerfort gebetet: Sancta Trinitas, ora pro nobis, heilige Dreieinigkeit, bitte für uns!“ — Obgleich die katholische Symbolik und Ritualistik im Wesentlichen auf der ganzen Erde vollkommen übereinstimmt, so will ich doch nicht daran zweifeln, daß hier und da, in dieser und jener Dorfkirche manch alberner kirchlicher Gebrauch, manch wunderliche Gebetsformel Statt haben kann, weil solche Dinge gleichsam örtlich eingebürgert, gar nicht erst zur Kenntniß der geistlichen Diöcesanbehörde gelangen. Aber wenn Herr Schütz der ganzen katholischen Kirche obigen Vorwurf macht, so dürfte er sich doch wohl sehr bedeutend irren, und er muß es sich gefallen lassen, daß ich von dem Terrain, welches sein Tadel umfaßt, mit vollem Rechte das Breslauer Bisthum — bekanntlich das größte der Erde — das östliche Deutschland, Polen, Mähren, Ungarn und die preussischen Rheinprovinzen abschneide, denn in diesen Ländern und auch in Oestreich und Italien wird nicht gebetet: „sancta trinitas, ora pro nobis, sondern sancta trinitas, miserere nostri, d. h. heilige Dreieinigkeit, erbarme dich unser!“ — So ist es in der Invocatio Omnium Sanctorum Juxta Antiquissimum Ecclesiae Ritum vorgeschrieben, welche bei den Processionen und den Umgängen am Frohnleichnamfest seit dem dreizehnten Jahrhundert gesungen wird.

Radislaus Tarnowski.